

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 251.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Sonntag, den 25. Oktober 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

71. Jahrgang.

Umschwung in Amerika.

Die eiserne Notwendigkeit, der Zwang der Tatsachen, der als gutes Zureden. Als die Engländer zu Beginn des Krieges die Kabel kappten und nur ihre Lagenmeldungen ins Ausland schickten, regte sich auch die Abwehr. Wir wollten nicht im Auslande aufkommen lassen, als seien wir schon verloren. Es herrschte Revolution in Berlin; wir wollten auch es nicht dulden, als seien wir Nordbrenner und waren. Viel Mühe haben wir uns um Amerika gegeben, viel auch um Italien. Es soll dankbar anerkannt werden, was die Herren Dernburg in Amerika, Björnson in Skandinavien, viele andere in Italien, Spanien usw. Viel haben wir uns davon nicht versprochen, es auch nicht damit erreicht worden. Trotz der eng- lichen Berichte glaubt der Emir von Afghanistan, indische Völker, glauben die Chinesen an die indische Siege, trotz unserer Bemühungen ging die Hebe wie ein Stein in der Schweiz bis in die jüngste Zeit. Und da andere Kräfte mit. Wer uns wohl will, der mehr, wer seinen eigenen Vorteil dabei findet, der fremdliche Gefühle für uns; vor allem aber ent- sprechend unerwartet sein deutschfreundliches Herz der- zu muß!

Nach vor kurzem hat der Präsident der großen Universität in Amerika, Elliot, einer der an- sehnlichsten Männer des Landes, öffentlich ausgedrückt, daß die Dankbarkeit, Interessengemeinschaft und Sorge um die Zukunft eigentlich Amerika sehr deutschfreundlich machen sollten, daß aber trotz alledem das ganze Gewicht der öffentlichen Meinung Amerikas auf seinen des Drei- eckes stehe! Er hofft von der Zukunft, von der Zeit des Krieges, Besserung.

Damit ist uns freilich wenig geholfen. Wir wissen, daß die „gelbe Presse“ Amerikas seit lange gegen Deutschland wühlt. Der Kubakrieg, an dem wir gänzlich teillos waren, sollte den Anlaß geben, weil wir da- mit unseren Gefühlen auf der spanischen Seite ge- nügen hätten. Das traf für die Masse des deutschen Volkes durchaus nicht zu, aber es fand in den erhit- zten Gläubigen und wurde immer wieder gegen Deutsch- land ausgepielt. Kaiser Wilhelm hat sich zur Roosevelt- Zeit sehr um die öffentliche Meinung Amerikas bemüht. Wir sehen, daß der Erfolg ausblieb.

Was aber all das Liebeswerben nicht bewirkte, das bewirkte mit einem Schlage die brutale Tatsache, daß die Karolinen, Marianen und Palau-Inseln weg- und Tsingtau angriff. Da sah man in Washington nach den Philippinen, schickte die Flotte hinüber, aller Welt, daß der Panamakanal leistungsfähig und fand Verständnis für Deutschland. Die Klagen über die amerikanischen Handels durch die Eng- lischen über Durchsuchungen und Beschlagnahme von mehrten sich. Jetzt spricht man schon von einem „besten Protest“. Ein englischer Kreuzer „Standard“-Dampfer „Brindilla“ beschlagnahmt; die große Rockefeller-Trakt in Willemsenstadt. Das zieht. Die „Washington Post“, die New- Yorker „American“ setzen auseinander, daß man mit neutralen Staaten zu belästigen. Vermutlich wird sich Ähnliches auch in andern Blättern, denn die „Times“ nimmt die Sache auffallend ernst.

Adel.

Roman von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung. Bernhard, dem solche Ausbrüche entsetzlich waren, suchte, wenn er es irgend einzurichten vermochte, zuvorzukommen. Er sagte er auch jetzt ablenkend: „Man könnte trotz der- ein paar unserer nächsten Nachbarn bitten, sich an dem- zu beteiligen. Mit dem Baron von Löwen und dem- von Breitbach sind wir kürzlich zusammengetroffen, die- schon und Exzellenz von Mannhof müssen wir in den- einen Besuch abstatten.“

Leonardo wehrte mit beiden Händen ab. „Nein, nein, um- was wissen, das kann ich nicht; für Eure Salons taue ich- ich mache keine Besuche und man wird mich auch garnicht-“

„Du bist Du im Irrtum“, entgegnete Bernhard und konnte- eines bitteren Lächelns doch nicht erwehren. „Dem Majorats- von Tannhausen weiß niemand die Tür.“ Er dachte an- wie sie sich um ihn bemüht, wie sie seinen alten Vater- schenkt hatte und er sah mit prophetischem Geist voraus, daß sich jetzt dem Bruder zuwenden und alle ihre Batterien- würdevoll auf ihn spielen lassen werde; dann- er kugte: „Die Besuche in der Nachbarschaft lassen sich- annehmen, Leonardo. Du mußt Dich dieser Notwendigkeit- einbilden kannst Du nicht leben, Du mußt Verkehr- gleichen haben.“

„Mit meinesgleichen! Da müßte ich nach dem Birkus, nach- ein wenig gehen.“ Er stieß einen tiefen Seufzer aus. „Du bist nicht Du, Leonardo!“ bat der Bruder. „Laß das- vergangene sein. Du bist noch nicht so alt und hast- ich lange nicht dafür“, sagte Leonardo, „und würde im- mit den vornehmen Leuten eine klägliche Rolle spielen.“ „Du hast Du durchaus nicht zu fürchten. Du hast so- jedes Noß zu bändigen und in die Gewalt zu be- bringen, nun darfst Du nur lernen, Dich selbst ein wenig zu-“

Sicherlich haben auf die Engländer auch die Meldungen aus Peking eingewirkt: es herrscht jetzt ein lebhafter Ver- kehr und Meinungsaustausch zwischen dem Auswärtigen Amt in Peking und der amerikanischen Botschaft!

Wenn sich also ein Umschwung in der Stimmung Amerikas anbahnt, soll es uns recht sein. Aber wir be- trachten das mit Recht etwas kühl aus der Entfernung. Ebenso kühl, wie die Amerikaner unserem Verben um ihre gute Meinung gegenüberstanden haben, bis ihm das Wasser selbst an die Kehle stieg, ebenso fühlen wir jetzt gegenüber der amerikanischen Sorge. Ob die Amerikaner die Philippinen behalten oder nicht, diese Not ist eine amerikanische, nicht eine deutsche. Vorteil haben wir erst dann, wenn Amerika daraus taktisch Folgerungen zieht. Uns ziemt es, den Ländern gegenüber, die gütliches Zu- reden nicht verstanden, mit unserer Freundschaft zurück- zuhalten und die Wucht der Ereignisse sprechen zu lassen. Was wir davon haben, wenn wir uns zu leicht für andere begeistern, lehrt uns unter anderem Japan.

Der Krieg.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In dem Tagesbericht der Obersten Heeresleitung vom 23. ds. muß es heißen: West- lich (nicht östlich) von Lille waren unsere Angriffe erfolgreich.

Die blutigen Früchte auf den verschiedenen Kriegs- schauplätzen reifen langsam. Die Eigenart des modernen Feldbefestigungskampfes bringt es mit sich, daß sich Schlachten von einer bisher ganz ungeahnten Dauer ent- spinnen, deren Entwicklung man mit Geduld abwarten muß. Die neuesten Berichte über die Lage in Ost und West lassen wohl wiederum Fortschritte unserer Waffen erkennen, die Entscheidung aber kann noch im weiten Felde stehen.

Die Kriegslage.

Wir sehen — so schreibt unser Berliner CB-Mit- arbeiter —, daß der Feind sich auf seinem äußersten linken Flügel energisch zur Wehr setzt. Bei Dignuiden südlich von Rieuport ebenso bei dem wichtigen Bahn- knotenpunkt Dors (Dorn) wurde er nach heftigen Kämpfen zurückgeworfen. Die Gefechte an der Küste bei Rieuport werden augenscheinlich durch die Mitwirkung der starken englischen Flottillen schwerer, als man anfänglich bei dem schnellen Rückzug der belgisch-englischen Armeetrümmer annehmen durfte. Immer wieder zeigt sich, daß der Feind einen sehr großen Wert auf die Stellungen bei Lille legt. Mit Hartnäckigkeit wiederholt er dort immer und immer neue Durchbruchversuche. Jetzt aber scheint ihm die Kraft ausgegangen zu sein. Langsam muß er auf der ganzen Front in jener Gegend zurückweichen. Der Vorstoß aus der Festung Toul gegen die deutsche Stellung bei Thiaucourt ist zweifellos dazu bestimmt gewesen, den deutschen Ring, der sich immer fester um Verdun schließt, zu lockern. Die Franzosen haben sich aber bei diesem Versuch, in die deutsche Flanke zu gelangen und die rückwärtigen Ver- bindungen nach Metz zu stören, blutige Köpfe geholt.

„Ja, um Himmelswillen, wie soll ich das anfangen?“ rief Leonardo ganz bestürzt und blickte mit seinen großen dunklen Augen in das ruhige, freundliche Antlitz des Bruders, der so- gleich fortfuhr: „Du darfst Dich nur nicht gleich von Deinem lebhaften Temperament fortreißen lassen, mußt nur immer erst alles Dir ein wenig überlegen, ehe Du antwortest, dann wirst Du bald die nötige Sicherheit finden und zuletzt manchem aus unserer guten Gesellschaft überlegen sein, denn es fehlt Dir nicht an gesundem Menschenverstand.“

„So meinst Du das ganz ehrlich?“

„Gewiß, ich werde Dir immer die volle Wahrheit sagen.“

„O, wie mich das freut. Du mußt mich ein bißchen in die Schule nehmen; ich bin ja noch in vielem ein Kind; aber Bernhard, ich will wirklich von Dir lernen, um Dir und unserem seligen Vater nicht allzuviel Schande zu machen.“ Immer wieder brach bei ihm die grenzenlose Liebe und Verehrung für den Vater hindurch und der junge Bruder war davon nicht wenig gerührt.

„Du hast nicht viel von mir zu lernen“, entgegnete er deshalb freundlich. „Dein scharfer Verstand, Dein feines, vor- nehmes Empfinden, das Dir angeboren ist, wird Dir stets das Rechte zeigen.“

„Ja, weil ich den Gedanken habe, daß Du hinter mir stehst und Du mir die Richtung zeigst, die ich einschlagen soll.“

„Das wird nicht immer möglich sein.“

„Warum nicht?“ fragte Leonardo hastig.

„Weil Du auch hier bald lernen wirst, allein zu stehen und allein zu herrschen und dann nicht mehr brauchst.“

„Was hättest Du damit sagen?“ rief der ältere Bruder ganz bestürzt. „Wißt Du mich einmal verlassen? Du darfst Du nicht“, fuhr er in leidenschaftlicher Erregung fort. „Bernhard bei dem Andenken unseres Vaters beschwöre ich Dich, bleibe bei mir. Du hättest mich lieber im Gefängnis lassen sollen, als allein hier unter dem Schwarm von Dienern. Aber das sage ich Dir, gehst Du fort, dann schüre ich auch mein Bündel und ziehe in die weite Welt. Mag dann Majorats Herr von Tann- hausen sein wer will.“

Bernhard schaute mit einem Gemisch von Verwunderung.

Daß der englische Admiral kein Bedenken trug, das Feuer seiner schweren Schiffsgeschütze auf den offenen Platz Ostende zu richten, nimmt weniger wunder, als daß er sich von seinem barbarischen Vorhaben durch die Bitten der belgischen Behörde abbringen ließ. In Antwerpen haben die Engländer nicht nur mit allem Vorbedacht dafür gesorgt, daß nicht nur die Forts und ein Teil der Stadt zerstört wurden, sondern sie wollten auch die Hafenanlagen vernichten, um den ihnen längst als Nebenbuhler Londons verhassten belgischen Hauptsee- und Handelsplatz in seiner Entwicklung zu hemmen.

Aus dem Bericht über den östlichen Kriegsschauplatz geht hervor, daß wir die Belagerung von Ostrowitz, die bereits eingeleitet war, infolge der neuen gegen Ostpreußen sich bemerkbar machenden russischen Offensive zeitweilig aufgehoben hatten. Wir haben aber jetzt die gegen unsere Grenze vorgedrungenen Feinde schon wieder in dieser Richtung zurückgeworfen. Das heißt, daß der russische Einfall gegen Ost zu völlig abgeschlagen worden ist und wir den fliehenden Feind auf russischen Boden weiter verfolgen. Bei Warschau und in Südpolen haben die schweren Kämpfe um die Weichsellinie bisher noch zu keinem greifbaren Ergebnis geführt. Allem Anschein nach ist aber die allgemeine Lage in diesen Gegenden für uns äußerst günstig, wenn die Entwicklung auf der Riesenfront natürlich auch nur langsam vorangehen kann.

Das englische Geschwader vor Rieuport.

Aus London wird gemeldet: Unter den eng- lischen Kriegsschiffen, welche an der Schlacht an der belgischen Küste teilnahmen, waren drei ursprünglich für Brasilien gebaute Flugmonitore, welche die Admiralität bei Kriegsausbruch ankauft. Diese Fahr- zeuge sind stark gepanzert, aber von geringer Ge- schwindigkeit und geringem Tiefgang, darum für Manöver in Flachwasser geeignet. Sie besitzen wenige aber starke Geschütze. — Auch von diesen Monitoren ist nicht anzunehmen, daß sie bei dem dünnigen Gelände sehr viel Erfolg erzielen könnten.

Englisches Unbehagen.

London, 23. Okt. (B. B. Nichtamtlich.) Die „Mor- ning Post“ schreibt: Wahrscheinlich würden die Deutschen von dem zeitweiligen Besitz eines Teiles der belgischen Küste den Gebrauch machen, daß sie einige Unterseeboote flott machen würden, die in zerlegtem Zustande von den Eisenbahnen befördert werden könnten. Der deutsche Generalstab habe längst Feststellungen über die Ausführbarkeit dieser Idee ge- troffen; gegebenenfalls sei das Eintreffen der Unter- seeboote bald zu erwarten. Die Zeitung fährt fort: Das Unterseeboot sei viel gefährlicher als der Zeppelin; wenn es aber von Planenberghe aus- fahre, werde es erst die Seeminen zu beseitigen haben. Marineminister Tirpitz sei sicher nicht umsonst nach Antwerpen gereist. Die deutsche Armee werde getadelt, weil sie sich zu sehr auf mechanische Erfindungen, wie große Geschosse und Zeppeline verlaßt; es müsse aber zugegeben werden, daß es nur der Vernunft entspreche,

Mitleid und Barmherzigkeit auf den großen, kräftigen Menschen, der sich heute einmal wieder wie ein ungeratenes, hilfloses Kind gebärde. Auftritte, wie sie heute stattgehabt, kamen im ganzen nicht häufig vor. Leonardo zeigte sich wohl noch ein wenig müde, aber auf dem Grunde seiner Seele ruhte doch etwas Besseres, ja, ein Adel der Gesinnung, dem Bernhard seine An- erkennung nicht versagen konnte. Der im Grunde so reich ver- anlagte Mensch würde gewiß auch bald sich die Umgangsformen der guten Gesellschaft aneignen und wenn er sie wirklich einmal nicht völlig beherrschen sollte, so müßte Bernhard schon, wie nach- sichtig seine Kreise schließlich gegen diejenigen waren, die nun einmal durch ihre Geburt dazu gehörten. Er hatte ja Leute genug kennen gelernt, die an Geist und Herz noch tief unter seinem Bruder standen. — Es kam ja jetzt nur darauf an, Leonardo in solche Kreise zu führen. — Mit der Geschmeidigkeit eines Sohnes des Südens würde er sich dort bald zurechtfinden; ja, durch seine Eigentümlichkeiten, durch die Frische und Lebhaftig- keit seines Wesens allgemeines Interesse erregen.

Ganz merkwürdig war es, daß der weiche Bernhard jetzt die Führung übernahm, übernehmen mußte. Er fragte den Bruder zwar um alles, erhielt aber immer nur die eine Antwort: „Ver- siehst Du! Ich verstehe ja nichts davon.“

Es blieb ihm nichts übrig, als demnach, wenn auch im Namen des Bruders, die Oberleitung der großen Güterverwaltung zu übernehmen und den Leuten erließen das selbstverständliche. Sie betrachteten nun einmal nicht den „hereingeschnittenen“ Leonardo, sondern den, den sie so lange dafür angeheult, den Grafen Bernhard als ihren eigentlichen Herrn, wenn sie es auch gegen den Erstgeborenen an der schuldigen Erbschaft vor seinen Augen nicht feilen ließen. Hinter dem Rücken hielten sie sich dafür schadlos und lachten und spotteten über den Kunst- reitersgrafen.

Bernhard wußte das alles und erwog bei sich, ob er nicht den Bruder ins Wasser werfen sollte, damit er schwimmen lerne, das heißt, ob es nicht richtiger sei, daß er ihn für einige Zeit sich selbst überlasse.

Er antwortete auf Leonardos Jammer härter, als ihm selbst zu Sinne war: „Sei vernünftig, Bruder, wir können ja nicht immer beieinander bleiben.“

sich mit dem besten Kriegsgerät auszurüsten. Jedenfalls habe die deutsche Flotte sehr schnell gelernt. Man habe mit dem Bau von Unterseebooten viel später begonnen als bei der französischen Flotte. Die Bedingungen dieses Krieges, in dem die deutsche Marine die Aktion der Schlachtflotte unendlich weit hinausschieben könne, gewähre den deutschen Unterseebooten Gelegenheiten, die sie geschickt auszunutzen verständen; für die englischen Unterseeboote lägen die Verhältnisse ungünstiger.

Englands teuflischer Plan gegen Antwerpen.

Antwerpen, 20. Oktober.

Die Stimmung der Bevölkerung in Antwerpen ist ganz gegen die Engländer umgeschlagen. Nicht nur, daß man den Engländern mit Recht vorwirft, daß diese die belgischen Truppen nur zur Deckung des eigenen Rückzuges verwandt hätten und daß sie feige davongelaufen seien, ohne sich überhaupt ernstlich zur Wehr zu setzen. Nein, immer deutlicher prägt sich dem Bewußtsein des belgischen Volkes ein, daß England gar keine Hilfe zu bringen beabsichtigte, sondern daß es unter der Maske der Freundschaft die passende Gelegenheit ergriff, um Belgiens Handel einen schweren Schlag zu versetzen. Die Engländer verlockten, den ihnen unbequemen Hafen Antwerpen, den Nebenbuhler Londons, unschädlich zu machen.

Der englische Admiral widersetzte sich energisch, als der belgische Ministerrat am 6. Oktober sich für die Übergabe der Stadt aussprach und übernahm infolgedessen an diesem Tage das Kommando in der Festung. Er handelte es, indem er nun zuerst in sämtlichen deutschen Dampfern die Maschinen zerstören ließ, und dann am Donnerstag auch daran ging, den Hafen selbst zu zerstören. Vor jeder der vier Schleusen ließ er zwei Schiffe versenken. Da er aber wohl wußte, daß dieses Mittel die Schleusen nur auf kurze Zeit unbrauchbar machen würde, so erteilte er den Befehl, auch die Schleusen selbst mit Dynamit zu sprengen. „Vergebens erhoben wir“, versichert der Hafenmeister, „hiergegen Einspruch, indem wir auf den ungeheuren Schaden hinwiesen, den der Hafen von Antwerpen auf Kosten Belgiens dadurch erleiden würde; wir hatten aber nichts mehr zu sagen. Der englische Admiral blieb bei seinem Entschluß. Da gebrauchte ich eine List. Ich sagte zu den Engländern, als sie zur Tat schreiten wollten, die Deutschen rückten heran und seien schon in Deurne, in unmittelbarer Nähe. Da ließen sie alles stehen und liegen und machten sich, so schnell sie konnten, aus dem Staube.“ So der Hafenmeister. Sein Bericht zeigt aufs offenkundigste, worauf es den Engländern ankam, darauf nämlich, nicht nur den Deutschen und dem deutschen Handel durch die Vernichtung ihrer Dampfer einen empfindlichen Schlag zu versetzen, sondern vor allem auch, zum Schaden von ganz Belgien, den Antwerpener Hafen selbst, diesen gefährlichen Nebenbuhler des Hafens von London und des englischen Handels, zu zerstören. Deshalb widerstand der tapfere englische Admiral der schon von belgischer Seite gewollten Einstellung des weiter als unnütz erkannten Widerstandes, um unter seinem Kommando in Antwerpen noch schnell diesen Plan ausführen zu können, verließ aber dann mit seinen Truppen noch vor den Belgieren als erster die Festung, als auch er sie nicht länger halten konnte. Das war also die englische Hilfe für Antwerpen, dieser Plan der Zerstörung seines Hafens!

Ein deutsches Lazarettsschiff von England gelapert.

Nach englischen Pressenachrichten wurde das deutsche Lazarettsschiff „Dphelia“, das nach dem Untergang der vier deutschen Torpedoboote ausgesandt war, nach Schiffbrüchigen zu suchen, von dem englischen Kreuzer „Darmouth“ an der Ausföhrung seines Auftrages gehindert und mit Beschlag belegt.

Man begründete die Begrahnung des Lazarettsschiffes mit der Behauptung, es habe Minen an Bord. Als die Durchsuchung diesen Vorwand sofort als hinfallig erwies, wurde die an Bord befindliche funkentelegraphische Einrichtung als gefährlich und die Beschlagnahme des Dampfers begründend bezeichnet. Die „Dphelia“ wurde in einen englischen Hafen gebracht. Die Maßnahmen sind bare Willkürakte und brutale Willkürrechtsverletzungen. Es lag keinerlei Grund vor, das Lazarettsschiff aufzubringen. Ebenso ungerechtfertigt ist die Begrahnung der funkentelegraphischen Einrichtung, auf die ein Lazarettsschiff zur Erfüllung seiner Aufgabe angewiesen ist.

„Warum nicht? Das sehe ich nicht ein!“ rief Leonardo auf. „Du mußt selbständig werden, Dich als den Majoratsberrn fühlen und benehmen lernen.“

„Das werde ich nie!“ rief Leonardo lebhaft dazwischen.

„Und ich möchte noch ein Stück von der Welt leben“, fügte ohne den Einwurf zu beachten, Bernhard hinzu. „Unser Vater hat mir nie gestattet, Italien zu besuchen und das will ich jetzt nachholen.“

„Dazu hätte ich keine Zeit“, murmelte Leonardo. „Ich habe genug von dem Lande, wohin mich jene Frau geschleppt, wo sie mich so unglücklich gemacht hat, wo ihr Grab ist.“

„Desto besser, dann bleibst Du in Deutschland“, sagte Bernhard freundlich, „mich treibt aber die Sehnsucht dahin.“

„Doch nicht jetzt schon?“ rief Leonardo erschrocken. „Später, später, Bruder. Laß mich nur während dieses Winters nicht allein auf der großen düstern Burg.“ Er bat so dringend, so rührend, Bernhard versprach es ihm, hielt es aber im Interesse des Bruders für angemessen, seine Bedingungen zu stellen.

„Ich will bei Dir bleiben und mich als Deinen Generalbevollmächtigten ansehen“, sagte er, „Du darfst es mir aber nicht unmöglich machen, mit den Nachbarn zu verkehren.“

„Aber so laße doch ein, wenn Du willst, Du bist der Herr!“ rief Leonardo.

„Das bin ich nicht und ich kann niemand einladen, wenn Du Dich zurückziehest. Versuch mir also, in meiner Begleitung die allernötigsten Besuche zu machen.“

Leonardo seufzte zwar; aber er gab das Versprechen; er war weit lenksamer, als es den Anschein hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Feldpostbrief.

Von Lehrer W. E. K., jetzt Bizefeldwebel beim Reserve-Inf.-Regt. Nr. 81, 11. Komp.

Bei Serbon, Bille sur-Tourbe 26. 9. 14.

Nun will ich Dir Näheres schreiben von dem blutigen Kampftag 26. 9. bei Serbon, Bille sur-Tourbe,

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Wien, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 23. Oktober, mittags: Während gestern in der Schlacht südlich von Przemyśl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte entfandte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelte sich heute ein heftiger Kampf am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn angreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits dicht an den Fluß gepreßt. Bei Jarzece machten wir über tausend Gefangene. Teile unseres Heeres erschienen überraschend vor Zwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen und nahmen 3600 Russen gefangen, erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinengewehre. Bei der Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion an der Sawe stieß unser Flugmonitor „Temes“ auf eine feindliche Mine und sank. Von der Besatzung werden 33 Personen vermißt, die übrigen wurden gerettet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Lemberg wieder im Besitz der Russen.

Berlin, 23. Okt. (Str. Bln.) Der „V. J.“ wird über Wien gedruckt: Die Russen, die ihre Truppen bis auf eine kleine Besatzung aus Lemberg zurückgezogen hatten, warfen nach der Entsetzung von Przemyśl durch die österreichisch-ungarische Armee außerordentliche Verstärkungen nach Lemberg. Gegenwärtig liegen dort 80000 Mann. Tag und Nacht arbeiten sie an der Befestigung der Stadt. Die Bevölkerung wird zum Schanzgraben gezwungen. Die anfangs linde Behandlung der Bewohner ist einem rohen Regime gewichen. Es fehlt an Lebensmitteln. Die Raubansfälle mehrten sich allabendlich. Die Russen wollen Lemberg um jeden Preis halten.

Eine persische Note an Rußland.

Zürich, 23. Okt. (Str. Freff.) Die persische Regierung überreichte der russischen Gesandtschaft in Teheran eine Note. Persien verspricht darin strenge Neutralität, fordert aber Rußland auf, die russischen Truppen aus der militärisch besetzten Provinz Aserbeidschan zurückzuziehen.

Unsere Kreuzer bei der „Arbeit“.

Wien, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Das Kreuzer-Bureau meldet aus Las Palmas: Der deutsche Dampfer „Grafelf“ ist in Teneriffa eingelaufen mit den Mannschaften von 13 britischen Dampfern an Bord, die der deutsche Kreuzer „Karlruhe“ in der Atlantik versenkt hat. Die Gesamttonnage der versenkten Dampfer beläuft sich auf 60.000 Tonnen.

Wien, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Times“ schreiben: Der kühne deutsche kleine Kreuzer „Emden“ ist wieder erschienen, dieses mal in der Arabischen See, und hat eine gute Beute gemacht, die an Tonnengehalt den Wert der von der „Emden“ in der Bucht von Bengalen gemachten Beute noch übertrifft. Die „Emden“ versenkte diesmal fünf Schiffe, darunter ein ganz neues der British East India Company, ein großes, mit Kautschuk und Zinn beladenes Schiff der Holt-Linie und ein wertvolles Vaggerschiff. Sie beschlagnahmte ferner das mit Kohle beladene Schiff „Oxford“, um ein verlorenes Kohlschiff zu ersetzen. Das britische Publikum war bisher geneigt, die Kreuzfahrt der „Emden“ mit Amusement und Toleranz zu betrachten, besonders weil die Offiziere sich wiederholt als so gute Sportsleute erwiesen haben. Die Zeit ist aber gekommen, die Admiralität zu fragen, wenn

von dem ich Dir schon per Karte kurz Mitteilung machte. Das ist jetzt unser schwerster Tag gewesen.

Von der Stellung aus, wo wir 12 Tage in Schützengräben gegen tägliches feindliches Artilleriefeuer gestanden hatten, hatten Erdbüsch und ich, nebst noch etwa 15 Mann, die sich freiwillig dazu erbieten, unter Führung eines Feldwebels einen Patrouillengang in einen gegenüberliegenden Wald unternommen, um festzustellen, ob Feinde darin seien. Wir waren dabei in ein großes Waldgehöft gekommen, wo wir allerlei schöne Sachen zum Essen fanden. Speck, Eier, Zuder, Aprikosenmarmelade etc., die wir, da die Leute gestohlen waren, mitgehen ließen. Den Wald fanden wir damals vom Feinde noch gänzlich frei. Das war am 14. 9. Später wurde dieser Wald vom Feind besetzt und unsere Aufgabe vom 26. 9. war, ihn zu säubern.

Früh um 3 Uhr brachen wir auf, um bei Tagesanbruch längs eines Bahndammes, der von Serbon nach Bille sur-Tourbe führt, von einer anderen Seite her, den Wald anzugreifen. Als wir uns näherten, begann ein scharfes Gewehrfeuer, aber wir drangen vor, durch tiefe Wassergräben, wobei mir der eine Stiefel voll lief, bis an den Waldrand, den die Franzosen schleunigst, sich nach dem Innern zurückziehend, ausgegeben hatten. Zug Thomas (Adolf), zu dem ich auch gehörte, drang nun in links vom Bahndamm gelegenen Waldabschnitt vor, bis wir in der Nähe des Bahnhofs Bille sur-Tourbe den Bahndamm überschritten.

Mit wenigen Leuten kam ich auf die andere Seite und drang nun in den rechts gelegenen Waldabschnitt vor. Wir glaubten, dort sei der Hauptteil der Kompagnie und kamen so ganz von Thomas (Adolf) ab. Wir sahen bald, daß wir allein waren, nur noch bedeutend weiter rechts hörten wir unsere Trommeln und Hurrageschrei. Die Augen piffen um uns herum und bald lag einer sterbend am Boden, ein anderer hatte einen Armschuß. Tief an den Boden geduckt, legte ich demselben den Notverband an, aber hier liegen bleiben konnten und wollten wir nicht, weiter vor-

sie beabsichtigt, der festen Laufbahn des Kreuzers „Emden“ ein Ende zu machen. Sein Auftreten an der Küste von Karomandel hat Birma abgeschnitten und den Handel Kalkutta gelähmt; es hat England über eine Million Pfund Sterling gekostet. Das Wiedererscheinen des Kreuzers bedeutet den direkten Verlust einer zweiten Million, sodaß wir in wenigen Wochen nahezu den Preis für einen Dreadnought verloren haben. Die „Emden“ ist ferner verantwortlich für die gegenwärtige hohe Versicherungsrate für Routen nach dem Orient. Sie kann uns eventuell den indischen Postdienst unterbrechen. Wir wünschen nicht, die gegenwärtige Tendenz mitzumachen und hochgestellte Leute anzugreifen, aber wir müssen eine wachsende Unzufriedenheit mit den Maßnahmen der Admiralität bezeichnen. Es besteht allgemein das Empfinden, daß die Admiralität den Anforderungen auf der hohen See nicht genügende Aufmerksamkeit schenkt. Eine amphibische Kriegsführung mag Anziehungskraft besitzen, aber wir ziehen es vor, daß die Flotte sich vor allen Dingen mit dem Ozean beschäftigt. Die Nation ist gleichzeitig mitgestimmt, zu sehen, daß so viele deutsche Kreuzer ungehindert die Meere durchfahren, und daß das soviel Kellame geschaffene Minenfeld das Erscheinen feindlicher Unterseeboote bei Ostende nicht verhindert hat. Die Nation fürchtet, daß bei der Admiralität die Tendenz herrscht, ihre Tätigkeit zu sehr zu verplündern und sie würde den Nachweis begrüßen, daß die Admiralität sich ausschließlich auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentriert.

Amsterdam, 24. Okt. Der „Exchange Telegraph“ meldet aus Colombo: Der Schaden, den die „Emden“ der englischen Handelsflotte bisher beibrachte, wird auf ungefähr 40 Millionen Mark geschätzt.

Die Deutschen in England.

Amsterdam, 23. Okt. (Str. Freff.) Die Nachricht, daß die Engländer in der letzten Zeit mit ihrer ganz besonders auffällig betriebenen Spionage- und Verhörer-Verfolgung, liegt nun klar zu Tage. Es ist eine Verschleppung der in England wohnenden Deutschen in die noch vom Burenkrieg her bekannten konzentrationen Lager geplant. Nach der „Daily News“ werden vom Minister des Innern an die Presse gemacht, es fanden darüber jedoch Ministerkonferenzen statt, in denen Mac Kenna sich mit dem Premierminister besprach. Man glaubt, daß sich die Maßregel auf alle Männer im Alter von 17 bis 40 Jahren erstreckt. In Manchester wurden die Verhaftungen mit großer Strenge durchgeführt. Die dort festgenommenen betragen einige Hundert, die der festgenommenen im ganzen Lande beläuft sich auf Tausende. Am späten Nachmittag operierte eine kleine Armee von Geheimpolizisten in der Innenstadt von Manchester, die die Leute direkt von den Geschäften weg verhaftete, was naturgemäß große Sensation erregte, denn die meisten dieser Leute waren bekannte Persönlichkeiten. Manger hervorragende Mann der Handelswelt wurde von den Verfügungen der Regierung betroffen, so große Aktienbesitzer und Leiter von Unternehmen. Man nahm die Verhaftungen gegen Abend vor, da die Polizei nach Möglichkeit Ausfälle vermeiden wollte. Bei keiner der Verhaftungen wurde der Polizei Widerstand entgegengesetzt. Eine große Anzahl der Verhaftungen wurde durch die Verhaftung von Häusern und durch die Polizei von Reading vorgenommen. Alle Häuser wurden durchsucht, von denen bekannt war, daß sie von Deutschen gemietet waren oder Deutschen gehörten.

Die Kämpfe um Tsingtau.

Berlin, 23. Okt. (Str. Bln.) Aus Schanghai kommt über Rotterdam folgende Meldung: Sicherlich Vernehmen nach ist der japanische Kreuzer „Takatschiho“ vor Tsingtau nicht auf eine Weise

wärts gings dahin, woher die Augen zu kommen schienen. Franzosen waren wegen des Gestrübs nicht zu sehen, so kam es, daß wir dicht an einen Wald heranliefen, an dessen Gräben die Franzosen lagen und auf uns pfefferten. Da duckten wir uns wieder so tief wie möglich, da mit den 4 Mann, die in meiner Nähe waren, natürlich kein Sturmangriff gemacht werden konnte und lauerten. Da sahen wir, daß etwa 20-30 Schritte vor uns, hinter den Büschen sich mehrere Franzosen erhoben, um am Weg entlang weiter nach links zu laufen, entweder um durchzugehen, oder eine bessere Stellung zu suchen für das Schießen. Diese Unvorsichtigkeit kam ihnen teuer zu stehen. Wir saßen nämlich auf sie und wie wir näher sahen, mit dem besten Erfolg. Hinter der Hecke auf dem Weg da lag sie tot oder verwundet, keiner konnte entlaufen. Wir galt es schnell über den Weg hinüberzukommen, den wenigen Leuten, wozu ich noch einige bekommen hatte, sprang ich hinüber, wobei wieder 2 Mann einer ziemlich schwer verwundet wurden, weiter konnten wir nicht wegen einer dichten Gartenhecke, in deren Mitte ein Gehöft lag, dasselbe, in dem wir am 14. 9. gewesen waren, wie ich erst näher bemerkte. In dem Chauffeegraben aber fanden wir eine nette Gesellschaft. Ich traktierte mir die Gesellschaft und merkte, wie sich die Traktierer von zweien langsam hoben und senten. Zeichen, daß die Kerle noch atmeten. Ich rüttelte die Kerle derb an der Schulter, worauf sie den Kopf hoben und richtig, zwei von ihnen waren noch oder weniger verwundet. Ich befahl ihnen auf Französisch, die Waffen abzuliefern und erklärte die 2 zu Gefangenen. Während einer die Gefangenen bewachte, suchte ich den einen von unseren Verwundeten, der am schwersten verletzt war — im Rücken auf dem Schulterblatt war ihm ein großes Stück Fleisch herausgerissen — zu verbinden. So gut das ging bei der beständigen Schießerei.

Halle, 23. Okt. Der „Saalezeitung“ zufolge finden Ermittlungen statt, ob der in Magdeburg gefangen-

405 511 PRINCE ST